



Charly Delwart

LEBEN
— IN —
ZAHLEN

Aus dem Französischen von Milena Adam

FRIEDENAUER PRESSE

Ich glaube an ein wohlgeordnetes Chaos.

Francis Bacon

*Der Gegensatz zu Spiel ist nicht Ernst,
sondern Wirklichkeit.*

Sigmund Freud

PROLOG

Ich habe zu allem Fragen. Das war schon immer meine Art zu funktionieren. Ich frage mich ununterbrochen, was die Leute machen, warum sie es machen, woran sie denken; so viele Möglichkeiten, einen Tag zu verbringen, ein Leben. Die Fragen richten sich auch an mich selbst. Mit zwanzig veranstaltete ich Abstimmungen im Freundeskreis, wenn ich mich mit einer persönlichen Entscheidung schwertat. Ich las die Gelben Seiten wie eine Liste möglicher Berufe, um herauszufinden, was ich werden will. Und als ich ein Kinderbuch schrieb, bestand es nur aus Fragen (»Hättest du lieber einen kleinen Bruder oder einen kleinen Hund? Immer recht oder manchmal unrecht?«).

Lange dachte ich, die Frage wäre eine Form von Unsicherheit, Ängstlichkeit (die Erwartung einer Vervollständigung), bevor ich begriff, dass sie ein Werkzeug ist, um die Welt und sich selbst zu erfassen, die Dinge vor sich auszubreiten. Sie funktioniert auch als Massenvernichtungswaffe gegen Sicherheiten (es wird stets mehr Fragen als Antworten geben), sie entschärft jeden unverhältnismäßigen Ernst sowie den Glauben, alles zu wissen, denn wer weiß schon, welchen Sinn es hat, ein paar Jahre auf der Erde zu leben, um dann nie mehr dorthin zurückzukehren? Und welchen Sinn man seiner eigenen Existenz geben soll? Die Frage eröffnet ein metaphysisches und pragmatisches Feld: Habe ich mich richtig entschieden? Welche Alternativen gibt es? Bin ich die erwachsene Version meines jüngeren Ichs? Habe ich eine Form von Gelassenheit erreicht? Wenn ja, war

das Zufall? Muss man sich, um die Welt kennenzulernen, durch jeden Winkel schlagen oder immer am selben Ort bleiben, wie Alan Moore es vorschlägt? Werde ich jemals surfen gehen? Ist alles physiologisch? Sollte man gut vorbereitet sein oder so überrascht wie möglich (mitten im Leben), wenn alles zu Ende geht?

Fragen, die man sich vorwärts tastend beantworten kann, subjektiv, durch Selbstbeobachtung, Analyse, Abstimmung, Zufall; wobei sich jede einzelne aus einer ganz einfachen Frage ableitet, als würde man einem roten Faden folgen: Wer bin ich? Zwangsläufig entsteht ein Selbstbild, und man glaubt, sich zu erkennen. Doch das Bild ist unbeständig, nicht zu fassen.

Dann habe ich beim Lesen einer Statistik die Möglichkeit einer anderen Herangehensweise entdeckt: Auf der Erde kommen 60 Millionen Hauskatzen auf 400 000 Löwen, 400 Millionen Hunde auf 200 000 wild lebende Wölfe und 1,5 Milliarden Kühe auf 900 000 Afrikanische Büffel. Die Zahlen gaben eine klare Vorstellung davon, was aus unserer Welt geworden ist, wie viel tierische Natur, wie viel Wildheit wir verloren haben. Der Vergleich einfacher Größen offenbarte mit einem Mal eine komplexe Situation, umfasste ihre Entwicklung, machte sie greifbar.

Ließ sich dieser neue Ansatz auch auf mich anwenden? Die Verwendung von *Daten* (aus dem Lateinischen: *Gegebenes*), um die Fragen diesmal mit Fakten zu beantworten? Wer war ich objektiv betrachtet, wer war ich bislang gewesen? Alles wird gemessen, alles kann ge-

messen werden. Und ich hatte eine Geschichte, eine Vergangenheit, konkretes Material, das man erforschen und analysieren konnte. In Zeiten von *Big Data* die *Little Data* studieren, Ereignisse und Handlungen, Erinnerungen, das Winzige, das Intime, die Gedanken, das Fleisch und Blut, die Bedürfnisse, die Reaktionen, was uns verbindet und uns unterscheidet; eine Art Algorithmus suchen in all dem, was ein Leben ausmacht (abgesehen von Großtaten wie die Entdeckung des Nordpols, der Kampf gegen einen Bären mit bloßen Händen, das Anführen einer Weltmacht, das Lösen einer grundlegenden Gleichung, die Flucht aus einem Kerker in der Sahelzone).

An Höhe gewinnen, um ein globaleres Bild zu erhalten, immer mit diesem Satz von Jorge Luis Borges im Visier: »Jedes Schicksal, egal wie lang es andauert oder wie kompliziert es sein mag, besteht eigentlich nur *aus einem Moment*: der Moment, in dem der Mensch ein für alle Mal weiß, wer er ist.« Ohne zu wissen, ob der Satz ironisch oder ernst gemeint ist, denn gibt es diesen Moment überhaupt?

Doch was waren diese Größen, die mich zum Vorschein bringen könnten? Was waren diese Löwen, Wölfe, Büffel, Hunde, Kühe auf der Skala meines Lebens? Größer gedacht, was macht einen Menschen aus? Was ist bezeichnend, was braucht man, um ihn zu erfassen? Was muss man aufrufen, mit wem sich vergleichen? Mit anderen? Mit dem früheren Ich? Der Menschheit im Allgemeinen? Mit ihrer Geschichte? Nicht alles kann von Bedeutung sein, doch ist all das man selbst: was man

sieht, was man denkt, was man will, was man isst, was man liest, was einem gelingt, was einem missglückt, was man fürchtet, was man erfleht, was man lernt, was man gibt, was man sich zurückholt, was man tut oder bleiben lässt.

Man muss die Punkte auswählen, die wichtig sind, seien es Hauptelemente oder vielsagende Details, sie auflisten, Komponenten absolut aller Art zusammensetzen: praktische, existenzielle, persönliche, physische und mentale. Man muss sich selbst durchsuchen, sich die eigene Person vergegenwärtigen, Daten sammeln, sie offenlegen, sie vergleichen, sie grafisch darstellen, um sie verständlicher zu machen, sie ins Verhältnis zu setzen.

Auf dem Meeresgrund gibt es ein Tier aus dem Stamm der Chordatiere, die Seescheide. Dabei handelt es sich um einen basischen sessilen (am Untergrund festsitzenden) Organismus mit zwei Siphonen, die ihm eine schlauchartige Form verleihen. Im Larvenstadium ähnelt die Seescheide einer Kaulquappe mit einem Hirn und einer Art Rückenmark (die Chorda), das es ihr erlaubt, Informationen über ihre Umgebung zu sammeln (Lichtverhältnisse, Wassertemperatur, Nähe zu einer Nahrungsquelle), um einen dauerhaften Standort zu finden. Sobald sie eine Stelle gefunden hat (Felsen, Schiffsrumpf, Alge), frisst die Seescheide ihr Gehirn und die Chorda bildet sich zurück. Sie braucht sie nicht mehr, denn ihre Aktivität beschränkt sich von nun an darauf, durch den einen Siphon Wasser aufzusaugen und es durch den anderen wieder auszuspuken.

Die Seescheide hat weder gegenwärtig noch zukünftig Bedürfnisse, die ein Gehirn erfordern, und vertraut ihrer Wahl und dem Universum vollkommen, auch wenn es tausend andere Orte zu erkunden gäbe. Sie praktiziert also eine ultimative Form des Loslassens, wenn sie sich festsetzt, ohne sich irgendwelche weiteren Fragen zu stellen. Das ist eine alternative Option, die darauf hinausläuft, sich die Fiktionen der Welt sowie die eigenen, dem unendlichen Feld des Gehirns entstammenden zu versagen. Oder nähere ich mich diesem Meerestier an, indem ich mich dem Moment annähere, an dem ich besser zu wissen glaube, was mein Leben war und ist (denn wenn man es wirklich weiß, hat man vielleicht keine Fragen mehr, die man sich stellen könnte)?

Etwas mehr als eine halbe Existenz auf dem Boden ablegen, sie ordnen, um sie hinter sich zu lassen, zu etwas anderem überzugehen.

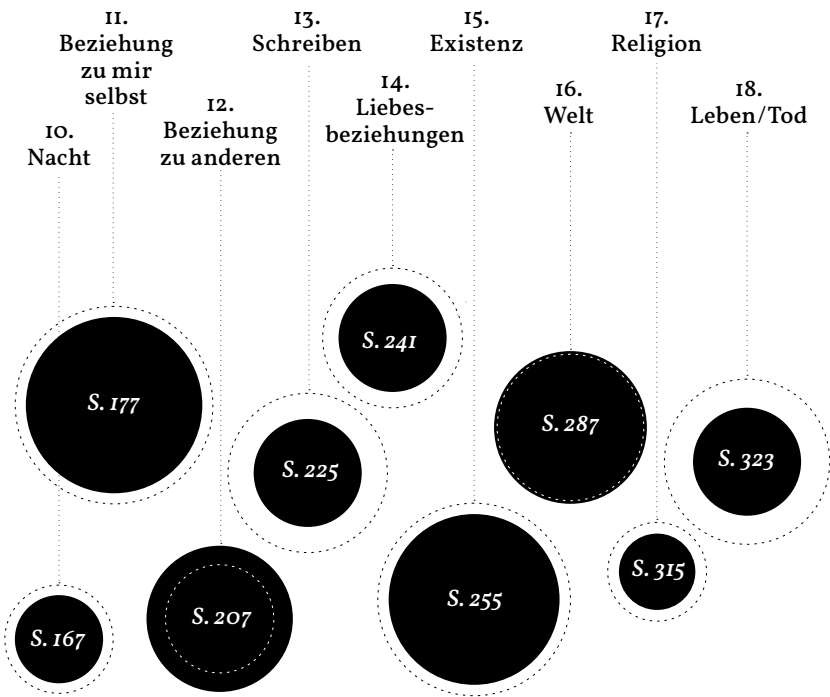
Anhand der Fakten suchen. Die folgenden Daten sind also jene meines bisherigen Lebens; manche davon stützen sich auf Ereignisse, die ich mir ins Gedächtnis gerufen habe, andere auf verfügbare Studien, Forschungen und Statistiken. Sie sind die Bilanz meiner Person in einem bestimmten Augenblick, eine Autobiografie in Zahlen und Grafiken.

Ich wurde am 13. Januar 1975 in Brüssel geboren. Im Jahr 2019 bin ich vierundvierzig Jahre alt, ich lebe in Paris, ich bin seit achtzehn Jahren in einer festen Beziehung, ich habe drei Kinder. Ich bin Schriftsteller und Drehbuchautor. Mein Vorname ist Charles-Emmanuel, man nennt mich Charly.

Ich wurde, wie alle Menschen, an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit geboren. Die folgenden Daten sind daher zu Teilen auch die einer Person, die im 21. Jahrhundert in der westlichen Welt lebt.

INHALTSVERZEICHNIS

I. Situation		4. Psychoanalyse	6. Lebensweise	8. Sport	
	2. Allgemeine Daten		5. Staats- bürgerliches Verhalten	7. Familie	9. Körper
		3. Innenleben			
S. 17	S. 25	S. 43	S. 55	S. 83	S. 137
			S. 69	S. 105	S. 143

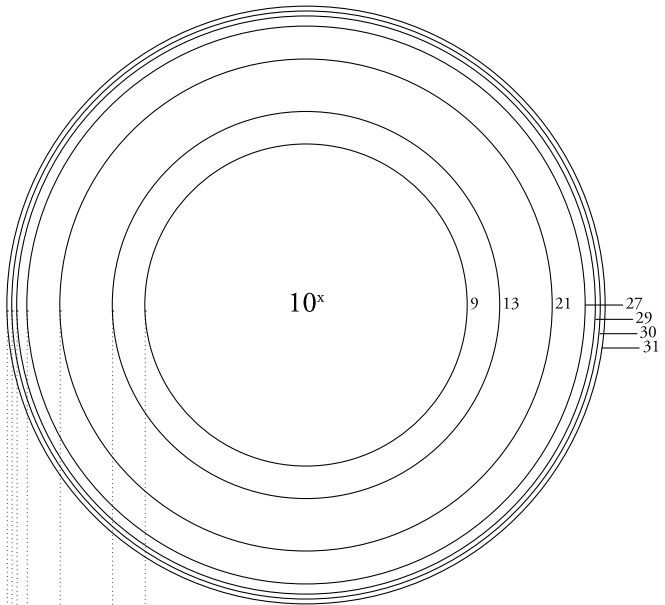


● Daten ○ Anmerkungen

1

SITUATION

Populationen auf der Erde



- Menschen **7,5 Milliarden**
- Bäume **10 Billionen**
- Tiere **1 Trilliarde**
- Einzeller **1 Quadrilliarde**
- Archaeen **100 Quadrilliarden**
- Bakterien **1 Quintillion**
- Viren **10 Quintillionen**

(1) Die Inuit haben Dutzende Wörter für Schnee. Auf Inuktitut unterscheidet man:

Qanik, fallenden Schnee

Aputi, Schnee auf dem Boden

Pukak, kristallinen Schnee auf dem Boden

Aniu, Schnee, aus dem Wasser gewonnen wird

Siku, Eis im Allgemeinen

Nilak, Süßwassereis, zum Trinken

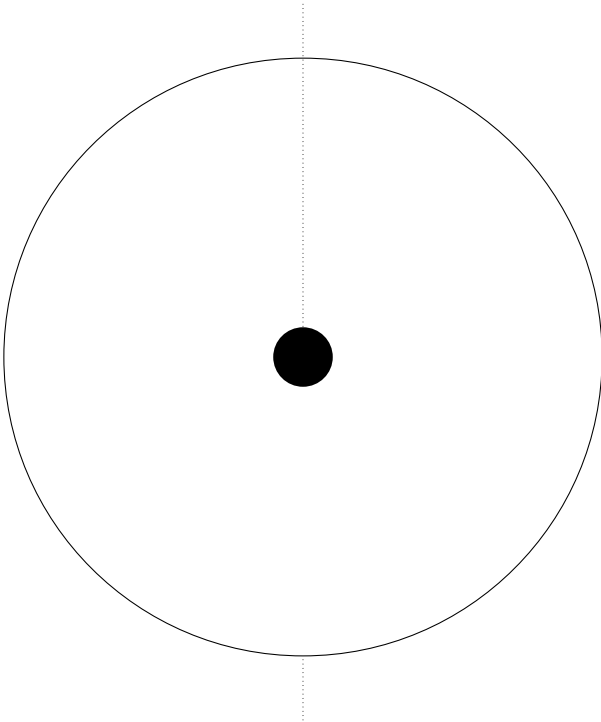
Qinu, Eisbrei am Meeresufer

Die englische Sprache hingegen hat Begriffe für alle großen Zahlen, jede Potenz von 10, anders als das Französische, das nur manche dieser Potenzen benennt: wie 10^6 (Million), 10^7 und 10^8 nicht, wohl aber 10^9 (Milliarde). In jeder Sprache und für jede Zivilisation ist ein anderes Element wichtig: der Schnee für die einen, die Zahlen für die anderen.

Was hätte ich in der Sprache, die ich erfinden würde (denn es ist komisch, neue Wörter in einer bestehenden Sprache zu erfinden, dann lieber bei null anfangen, unabhängig davon, was mich zum Erfinden einer Sprache gebracht hätte), für die genaueste Unterscheidung ausgewählt? Was wäre Gegenstand solcher Nuancen? Die Körnung der Haut (glatt oder unregelmäßig, samtig oder trocken, fein- oder grobporig)? Das Angstgefühl (wie es in den Tag eintritt, plötzlich, schleichend oder stoßweise, wie schwer es mir im Magen liegt)?

Spezies

Die heute existieren
(darunter unsere)
1,9 Millionen



Die seit Anbeginn der Zeit
existiert haben
190 Millionen